

Info-Blättle März | 2012

Für Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Engagierte und Interessierte!

Evangelischer Kirchenbezirk Ravensburg

Die Kirche und ihre Lieder

Vom heilsamen Geist des Gesangs

„Christus steigt in unvergleichlicher Kraft in die Tiefen des singenden Herzens hinein und aus den Tiefen der singenden Herzen wieder empor.“ So hat Martin Luther die Funktion des Gesangs beschrieben.

Wir wollen Sie mit diesem Artikel einladen zu einer Reise in das Land der Musik und des Gesangs. Der Grund für dieses Thema ist, dass wir uns auf halbem Wege zum Reformationsjubiläum 2017 befinden und das Jahr 2012 EKD-weit das Motto „Reformation und Musik“ auf der Agenda hat. Also: Öffnen Sie Ihre Herzen und Ihre Augen, füllen Sie die Lungen mit guter Luft, dem Atem Gottes, und haben Sie Freude an den Gedanken in diesem Heft!

Es war vor ungefähr 20 Jahren. Ein kleiner Ort am Rand des Donautals. Eine winzige Schule.

Als junger, noch unerfahrener Pfarrer hatte ich die komplette evangelische Grundschulkinderschaft des Dorfes zu unterrichten. Zwei Erst-, zwei Zweit-, zwei Dritt- und zwei Viertklässler. Körpergröße, Konzentrationsfähigkeit und Intellekt differierten gewaltig. Eine pädagogische Flohkiste sondergleichen. Zu Beginn der Stunde war Gottesdienst. Der musikalische Renner zwischen Eingangsvotum, kindgemäßem Tagesgebet, oft

nur kurzem stillem Gebet und „Vater unser“ war das Lied:

„Wir werden immer größer, jeden Tag ein Stück, wir werden immer größer, das ist ein Glück.

Große bleiben gleich groß oder schrumpeln ein, wir werden immer größer, ganz von allein.“

Die Kleinen durften auf den Tisch, die Großen auf den Stuhl stehen, und wenn sie zu „jeden Tag ein Stück“ die Arme hoben, waren sie fast größer als der Pfarrer vor ihnen, also ich. Und noch viel wichtiger: Sie waren groß vor und für sich selber. Ihre Augen, Stimmen und Körper strahlten vor Glück. Bis heute glaube ich, dass die Kinder das oben stehende Wort von Luther mit allen Sinnen gespürt haben. Ich übrigens auch, denn auch als Erwachsene wachsen wir immer weiter, auf Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist – zu. Ob wir es nun spüren oder nicht, ob wir nun körperlich beziehungsweise geistig einschrumpeln oder nicht. Ich könnte noch viel berichten von dem heilsamen Geist des Gesangs. Von dem Auferstehungslied „Christ ist erstanden“ auf Winterfriedhöfen, wenn Kälte, Trauer und Ostwind den Gesang zu ersticken suchen und es doch nicht vermögen. Könnte erzählen von vierstimmigen Bachchoralgesängen in der Intensivstation,

zusammen gesungen mit Angehörigen der Sterbenden. Und könnte schildern, wie immer wieder, durch alle Ge- und Zerbrochenheit hindurch, eine unvergleichliche Kraft aus den singenden Herzen empor steigt. Aber dazu reicht leider der Platz nicht. Darum füllen Sie doch die Zeilen Ihres Lebens und dieses Beitrags mit eigenen Erfahrungen von singenden, klagenden oder lobenden Herzen und Stimmen!

In Gedanken singe und schreibe ich Ihnen zum Abschluss einen meiner für mich immer wieder faszinierend heilsamen Liedverse zu:

Du durchdringest alles; laß dein schönstes Lichte, Herr berühren mein Gesichte.

Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten, laß mich so still und froh deine Strahlen fassen und dich wirken lassen. EG 165,6

Jirij Knoll



Jirij Knoll ist seit 2007 Krankenhausseelsorger in den Fachkliniken Wangen und Musikpfarrer unseres Kirchenbezirks.

Singet dem Herrn ein neues Lied

Die Bedeutung des Singens als unverzichtbarer Bestandteil menschlichen Daseins ist mehrfach belegt. Dieses Wissen sollte uns Kirchenmusiker immer wieder motivieren, neue Formen des Singens in unseren Gemeinden und Chören zu erproben.

Singen ist aus entwicklungspsychologischer, psychologischer und humanethnologischer Perspektive für alle Menschen bedeutsam, da es eine universelle, biologisch angelegte Fähigkeit, eine körperlich-sinnliche Erfahrung ist, die sich gleichzeitig mit dem Sprechen entwickelt. Es ist der früheste sprachmusikalische Ausdruck des Menschen. Von Geburt an ist die Stimme für den Menschen ein wichtiges Kommunikationsmittel, um Wirkungen herzustellen und um dem emotionalen Befinden Ausdruck zu geben. Vokalisationen sind die frühesten und gemeinsamen Wurzeln von Sprache und Musik. Singen gehört zusammen mit dem Hören und Bewegen zu den elementaren musikalischen Aktivitäten. Diese Tätigkeiten sind Vorläufer von später kultivierten Tätigkeiten (Instrumentalmusik, Tanz, Komposition usw.), welche in Ansätzen und in den Funktionen bereits in den ersten Lebensmonaten vorhanden sind.

Singen kann einen wertvollen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung leisten. So können zum Beispiel öffentliche Auftritte (solistisch oder als Chor) das Selbstbewusstsein stärken und Toleranz und Gemeinschaftssinn fördern.

Singen ist ein physiologischer Prozess, der unmittelbar mit psychischen Befindlichkeiten zusammenhängt. Das Singen kann in den Menschen Emotionen auslösen und bereits erlebte Gefühlszustände vergegenwärtigen. Die psychische Verfassung kann das Singen optimieren oder behindern. Andererseits wirkt aktives Singen reziprok auf die seelische Verfassung. Eine positive Gestimmtheit animiert uns zum Singen oder Summen und wird dadurch zum klingenden Ausdruck von Freude, Gelöstheit und Glückseligkeit. Singen kann auch Trost spenden bei Trauer, Schmerz oder Melancholie. In keinem anderen Bereich des Musizierens sind sich Psyche und Physis so unmittel-



Mit Begeisterung und Hingabe singt der Gospelchor „Almost Heaven“ der Schlosskirche Friedrichshafen. Foto: pr

bar nah. Die gesamte Skala menschlicher Gefühlsregungen ist vokal erschließ- und darstellbar. Singen kann dabei helfen, das seelische Gleichgewicht zu stabilisieren und wieder zu finden. Menschen, die regelmäßig singen, weisen im Vergleich zu Nicht-Sängern eine höhere emotionale Stabilität und Gelassenheit auf, wie auch eine geringere (negativ-) emotionale Erregbarkeit. Menschen, die regelmäßig singen, sind demnach ausgeglichener und können besser mit Spannungs- und Konfliktsituationen umgehen. Singen trägt zur Gesunderhaltung (Salutogenese) des Menschen bei und erhöht dessen Widerstandskraft (Resilienz).

Menschen brauchen Gemeinschaft und Beziehungen, um Sinn und Erfüllung im Leben zu finden. Gerade in unserer heutigen Gesellschaft, die zunehmend auf Individualisierung ausgerichtet ist und in der Familienverbände zerfallen, sind Erfahrungen von Gemeinschaft sehr wesentlich. Singen kann eine wirkungsvolle Form sein, tiefe Verbundenheit mit anderen Menschen zu erleben.

Singen und Musizieren sind Verhaltens-

weisen, die sich in allen Kulturen und Epochen der Menschheitsgeschichte finden lassen. Es ist keine Kultur bekannt, in der es nicht irgendeine Form von Musik gab. Auch in unserer hoch technisierten Gesellschaft spielt Musik eine herausragende Rolle. Zwar wird Musik nur von einer kleineren gesellschaftlichen Gruppe aktiv produziert, aber nahezu von jedem Menschen konsumiert.

So lasst uns weiter im Dienste Gottes, des Menschen und der Musik wirksam werden! Möge uns das Singen stets neue Wege zu uns selbst, zum Göttlichen und zur Musik öffnen!

Heike Henning



Heike Henning, die Autorin dieses Textes, ist Kirchenmusikerin und Dozentin an der Hochschule für Musik in Nürnberg.

Die „Popularmusik“ wird zunehmend wichtig

2012 hat unsere Landeskirche zum „Jahr des Gottesdienstes“, die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) zum „Jahr der Kirchenmusik“ ausgerufen. In unserem Interview mit den beiden Bezirkskantoren, Kirchenmusikdirektor Michael Bender, Ravensburg, und Kirchenmusikdirektor Sönke Wittnebel, Friedrichshafen, wollten wir wissen, welche Bedeutung die Kirchenmusik für den Gottesdienst und für die Teilnehmer hat, und wie es um die Gesangskultur im Gottesdienst bestellt ist.

Wie beurteilen Sie die Aktionen der Landeskirche und der EKD?

Bender: Für uns Kirchenmusiker ist 2012 sowohl ein Jahr des Gottesdienstes als auch ein Jahr der Kirchenmusik, weil ein Gottesdienst ohne Kirchenmusik schlicht unvorstellbar ist.

Wie erleben Sie Kirchenmusik?

Bender: Ich bin Kirchenmusiker geworden, weil mich die Vielfalt der Möglichkeiten fasziniert – auch durch die in den vergangenen Jahren mehr in den Mittelpunkt getretene Popularmusik.

Wittnebel: Kirchenmusik empfinde ich als sehr kreativ und zutiefst befriedigend, weil sie auch eine spirituelle, geistige Rückbindung bietet, weil man sich permanent mit geistlichen Fragen beschäftigt. Das bewegt mich und ich spüre, dass auch in den Chören diese geistlichen Erfahrungen gemacht werden. Da ist also zum einen die Wirkung auf die Zuhörer, aber dann gibt es zum anderen diese spirituellen und gemeinschaftlichen Erfahrungen in den Chören.

Denken Sie, dass die Kirchenmusik von außen noch ähnlich wahrgenommen wird wie vor 20 Jahren?

Bender: Das denke ich schon. Ich mache die Erfahrung, dass wir hier in Ravensburg mit unserer Tätigkeit sehr gut wahrgenommen werden, auch wenn nicht alle Leute unsere Konzerte oder unsere Gottesdienste besuchen.

Wittnebel: Wir könnten bei unseren Konzerten vor die Schlosskirche in Friedrichshafen regelmäßig Schilder aufstellen: Wegen Überfüllung geschlossen.

Was hat sich denn in den letzten zehn bis 15 Jahren in puncto Kirchenmusik getan?

Bender: Da hat sich vieles getan. Der große Bereich der Popularmusik mit neuen geistlichen Liedern, mit Gospelgesängen und mit Poprhythmen ist dazugekommen. Das gab es vor 15 Jahren noch nicht, oder nicht in diesem Ausmaß. Wir haben inzwischen Gemeinden, deren Kirchenmusik praktisch nur auf dieser modernen Säule ruht.

Hat sich auch der Gottesdienstbesucher verändert?

Bender: Ja. Die Liedkenntnis der Besucher geht hörbar zurück.

Wittnebel: Um die Kirchenlieder wieder etwas bekannter zu machen, suchen wir in Friedrichshafen jährlich zwölf Monatslieder aus. Das heißt, ein Lied wird vier Wochen lang jeden Sonntag gesungen. Das sind dann zwölf Lieder, die man in dieser Zeit lernen kann. Mit dem Verschwinden der Liedkenntnis geht auch das Wissen verloren, was man in der Kirche überhaupt singt. Das stelle ich auch immer wieder bei Trauungen fest. Oft sucht sich das Brautpaar über Youtube die Musik aus, die in der Kirche gespielt werden soll. Das sind oft merkwürdige Dinge. Wir brauchen dann sehr viel Zeit, um die Leute zu beraten.

Finden Sie noch genügend Mitsängerinnen und -sänger?

Bender: Wir haben hier in Ravensburg zwar noch große Chöre, aber die Menschen sind zeitlich flexibler geworden, sie möchten sich nicht mehr regelmäßig verpflichten. Ich kann deshalb nicht mehr an jedem großen Feiertag mit einem Chor den Gottesdienst begleiten. An Pfingsten klappt das zum Beispiel nicht mehr. Die Leute sind an den Festtagen einfach unterwegs.

Was halten Sie persönlich von Projektchören?

Bender: Es gibt etliche Leute, die zwar gerne singen, aber sich nicht regelmäßig an ein Ensemble binden können. Deshalb ist es ein ganz wichtiger kirchenmusikalischer Bestandteil, dass man für diese Leute ein Angebot macht. Zum Beispiel die Kantate zum Mitsingen.

Erfordert das aber nicht ein hohes Niveau? Könnte man bei Projekten nicht auch ein wenig niedriger einsteigen?

Wittnebel: Man kann das eine anbieten und das andere auch. Wir haben auch ein adventliches Singen. Das ist deutlich einfacher. Und man hat viel Freude am schnell Gelernten. Das gibt ja die Vielfalt der Kirchenmusik her.

Wer singt, betet doppelt. Hat dieses Lutherzitat noch seine Gültigkeit?

Bender: Für diejenigen, die singen, bestimmt. Nur der Zugang zum Singen wird für die Menschen zunehmend schwerer. Wenn man singt, muss man etwas von sich hergeben. Das kostet eine gewisse Überwindung, das fällt den Menschen schwer. Die Bereitschaft, unsere Konzerte oder kirchenmusikalisch aufgewerteten Gottesdienste zu besuchen, die ist ausgeprägt, und ich möchte das Zitat erweitern und sagen: Wer sich durch die Kirchenmusik anregen lässt zu beten, in sich zu gehen, seinen Glaubensweg zu suchen, betet auch doppelt. Derjenige, der singt, betet dann vielleicht vierfach.

Wittnebel: Ich sehe es so, dass dieses Zitat nicht an Wahrheit verliert, wenn viele Menschen diese Erfahrung nicht mehr machen. Der Inhalt bleibt trotzdem richtig. Diese Wahrheit, die in dem Wort steckt, hat gerade für jene, die sich über die Kirchenmusik noch an die Kirche binden lassen, einen vielfachen Wert.

Barbara Waldvogel



KMD Michael Bender (rechts) ist Bezirkskantor in Ravensburg.



KMD Sönke Wittnebel hat in Friedrichshafen die Stelle des Bezirkskantors inne.

Wangen ist wieder komplett

Nach dem Weggang von Pfarrer Betz und Pfarrerin Gabriele Verdeil an Pfingsten 2011 waren sowohl Wangen I als auch Amtzell und 50 Prozent der Klinikseelsorge vakant. Seit März ist nun Pfarrer Martin Sauer für die Stadtkirche zuständig, und die Pfarrstelle Amtzell sowie die Klinikseelsorge teilen sich das Pfarrerehepaar Helena und Christoph Rauch.



Der 52-jährige **Martin Sauer** absolvierte vor dem Studium zunächst eine Banklehre. Das ist für einen Gemeindepfarrer, der auch ins wirtschaftliche Handeln eingebunden ist, keine schlechte Grundlage. Allerdings störte Sauer während seiner Tätigkeit bei der Bank, dass die Kundenberater immer mehr zu Verkäu-

fern wurden. Aufgrund dieser Erfahrungen empfindet er es umso befreiender, dass er als Pfarrer nicht unter Verkaufsdruck steht. Er studierte in Tübingen und München und hatte die erste „ständige Stelle“ in Esslingen. Die letzten neun Jahre war er in der Gesamtkirchengemeinde Pfullingen als geschäftsführender Pfarrer tätig. Von den 18 000 Einwohnern sind 9000 evangelisch. In Wangen dagegen sind von 30 000 Einwohnern 4800 evangelisch. Pfarrer Sauer kommt also in die Diaspora und freut sich darauf. Ebenso auf neue Kollegen, auf weniger Strukturen und auf die Stadt, in der er in den letzten zwei Jahren Urlaub gemacht hat – zusammen mit seiner Lebensgefährtin, die ebenfalls Pfarrerin ist.

Bereits beim Theologie-Studium in Heidelberg lernten sich **Christoph** (53) und **Helena Rauch** (54) kennen. Nach verschiedenen Stationen wie Heidenheim und Oberderdingen kamen sie 1994 nach Tuttlingen an die Auferstehungskirche. Obwohl sie sich in Tuttlingen sehr wohl



gefühlt hatten, wollten sie nach 18 Jahren doch noch einmal wechseln. An der neuen Stelle in Amtzell hat sie die Kombination von Gemeindepfarramt und Klinikseelsorge besonders angesprochen, und auch ein wenig die Nähe zum See, die sie in Tuttlingen ebenfalls schätzten. Wie sie ihren Dienst aufteilen, wollen sie erst abklären, wenn sie die Gemeinde und das Krankenhaus mit den entsprechenden Schwerpunkten und Aufgaben genauer kennengelernt haben. Dass es als Ehepaar möglich ist, den Pfarrdienst an den Gaben und Fähigkeiten orientiert zu gestalten, sehen sie als eine besondere Chance bei einer Stellenteilung.

Im Ruhestand



Er könne sich keinen schöneren Beruf als den des Pfarrers vorstellen, das sagte Edwin Schulz immer wieder. Mit einem großen Fest ist er nach 25 Jahren als geschäftsführender Pfarrer der Kirchengemeinde Weingarten verabschiedet worden. Das ist eine ungewöhnlich lange Zeit, aber da es auf den anderen Pfarrstellen immer wieder einen Wechsel gab, brauchte es auch eine Konstante. Von 1979 bis 1986 war Schulz zunächst Pfarrer in Ummendorf bei Biberach. Dann bewarb er sich auf die freie Stelle in Weingarten. Zusammen mit seiner spanischen Ehefrau hat er drei erwachsene Kinder, zwei Töchter und einen Sohn. Für den Ruhestand, den er in Weingarten verbringen will, nimmt sich der Pfarrer mit dem weiten Herzen für die Ökumene zwei Dinge fest vor: Er will sich weiterhin mit Theologie befassen und mehr Zeit mit den Enkelkindern verbringen.



Abschiedskerze

„Ein Pfarrersleben ist geprägt vom Abschied“, sagte Dekan Dr. Friedrich Langsam beim letzten Gottesdienst von Pfarrer Harald Carl in Bad Wurzach (im Bild mit Ehefrau Regin und Sohn David). Nach fast 17 Jahren wechselte er in den Kirchenbezirk Schwäbisch Gmünd und übernahm die Pfarrstelle in Degenfeld-Unterbettringen. Beim Abschied spielte Pater Paulus vom Salvatorkolleg die Orgel, vom katholischen Kollegen Stefan Maier gab es eine große Kerze. Gutscheine und Wegzehrung spendierten Stadt und Kirchengemeinderat. Die ganzen Jahre über hatte Carl auch evangelische Religion am Salvatorkolleg unterrichtet und das Bezirksamt Kinderkirche inne.

Nach Rottweil

„Geh unter der Gnade, geh mit Gottes Segen.“ Mit diesen guten Wünschen setzte der Bavendorfer Kirchenchor den Schlussakkord bei der Verabschiedung von Pfarrer Christian Honold. Nach zehn Jahren verlässt der 48-jährige Theologe, der auch als Pressepfarrer für den Kirchenbezirk tätig war, zusammen mit seiner Frau Christine die Gemeinde und auch die Heimat Oberschwaben, um in Rottweil das Pfarramt Süd zu übernehmen. Wie viel Fruchtbare in dieser Zeit gewachsen ist, wie viele Beziehungen und Freundschaften entstanden sind, wurde zum einen beim Gottesdienst in der überfüllten Kirche deutlich, zum anderen beim herzlichen Abschiedsfest im Gemeindehaus. Es gab viele Dankesworte für den „gewissenhaften Theologen, der mit großem Ernst das Evangelium ausrichtet“, wie es Codekan Lange sagte.



bawa/Fotos: bawa (3), pr (2)